

Das Böse lässt Bret Easton Ellis nicht los

Dreissig Jahre nach «American Psycho» wütet in seinem neuen Roman abermals ein Serienmörder. Von Philipp Theisohn

Ein etwas dürrer, noch nicht sonderlich gut durchgearbeiteter Plot ist es, mit dem sich der siebzehnjährige Bret Ellis, angehender Romanschriftsteller und nur noch ein Jahr vom High-school-Abschluss entfernt, im Jahre 1981 herumschlägt: «Ein Junge, seine Freunde, Jugendliche in L. A., sexy, ein bisschen bi, Drogen, jemand wird umgebracht, es gibt eine Verfolgungsjagd, Gewalt und Blutvergiessen, ein Mysterium, das der Junge aufdeckt oder vielleicht auch nicht.»

Wo es an Reife fehlt, helfen im Zweifel Beziehungen. Und die hat Bret: Wie der Zufall so spielt, ist der Vater seiner Freundin der berühmte wie berühmte Filmproduzent Terry Schaffer. Er gibt vor, an einem Drehbuch interessiert zu sein, aber macht dem jungen Aspiranten Avancen. Tatsächlich gilt sein Augenmerk nicht den dramaturgischen Fähigkeiten Brets, sondern vielmehr dessen homosexuellen Neigungen.

Das Arbeitsgespräch entpuppt sich als «date rape», der Film bleibt ungedreht. Der Stoff jedoch überlebt den Vorfall und findet 42 Jahre später seinen Platz in einem Roman, der auch in der deutschen Ausgabe den englischen Originaltitel «The Shards» – zu Deutsch: die Splitter – trägt.

Einsamkeit und Narben

Bret Easton Ellis' achter Roman leuchtet im Wesentlichen jenes grobe Handlungskorsett aus, das sich sein erinnerndes jugendliches Ich damals zurechtgelegt hat: Eine Clique saturierter kalifornischer Schüler um den Erzähler Bret Ellis zerfällt in ihrem Abschlussjahr. Der Grund dafür ist ein neuer Schüler namens Robert Mallory, den Bret verdächtigt, mit Ritualmorden zu tun zu haben, denen im Laufe des Romans auch Brets Freund und zeitweiliger Sexpartner Matt zum Opfer fällt. Nach und nach häufen sich die Evidenzen, setzt sich das Puzzle des Verbrechens zusammen, schliesslich kommt es zum Showdown, an dessen Ende der vermeintliche Killer aus dem 27. Stock der Century City Towers stürzt.

Für den Rest des Personals bleiben Einsamkeit und Narben, Letztere herbeigeführt durch den unsachgemässen Umgang mit Fleischermessern. Und natürlich eine Geschichte, die mit den Bruchstücken einer verbürgten Autorenbiografie spielt, ohne mit dieser zusammenzufallen. Bret Ellis, der schriftstellernde Schüler von der Buckley Prep School, ist nicht die mehr oder wenig verlässlich erinnerte jugendliche Ausgabe des heute 58-jährigen Bret Easton Ellis, sondern eine Version dieses Lebens, erstellt, nachdem alle historischen Fakten zum Glück oder bedauerlicherweise dem Vergessen anheimgefallen sind.

Um diese Geschichte und ihre Entstehung aber geht es in «The Shards». Das grosse Blutvergiessen, all das Foltern, Ausweiden und Zerstückeln, das Kehlkopfzerquetschen und Augenausstechen findet seine erste Ursache im Erzähltrieb, der noch immer die gefährlichste und schärfste Waffe von allen ist. Der junge Bret Ellis ist besessen von ihm. Immer und immer wieder wähnt er sich von Erzählungen umzingelt, die seine Umwelt ihm anbietet; Erzählungen, die er als «offizielle», als «falsche» Erzählungen identifiziert, Erzählungen, mit denen er «nicht in Verbindung gebracht werden will». Überall öffnen sich Seitenstränge, sich windende Lebensgeschichten und «neue Fassungen», die sich rasch vor Bret ausbreiten und seine Welt strukturieren.

Autor zu sein, Charaktere zu recherchieren, Zusammenhänge zwischen Handlungen herzustellen, die noch unsichtbar sind, Zeichen zu deuten und Muster zu erkennen: Das bleibt ein zweischneidiges Schwert, und Bret Easton Ellis versteht es auch dreizehn Jahre nach seinem letzten Roman noch zu führen. Schnell vertraut man sich seinem Erzähler an, der alle seine Freunde gegen sich, alle Verdachtsmomente aber auf seiner Seite zu haben scheint.

Es liegt auf der Hand, dass es sich bei Robert Mallory, jenem rätselhaft-



Das Unheimliche ist seine Welt: Bret Easton Ellis in Paris, 2009.

S. PICARD / KEYSTONE

Man macht sich gerne zum Komplizen von Ellis, der die Wahrheit, die keiner hören will, Seite um Seite exhumiert.

ten neuen Schüler, um den gefürchteten Serienmörder, dem man den Namen «Trawler» gegeben hat, handeln muss. Mallory war in der Psychiatrie, nachgesagt werden ihm die Vergewaltigung seiner Stiefschwester und der Mord an seiner Mutter, das erste Opfer des «Trawlers» war seine Freundin, er pflegt sexuelle Machtphantasien und benutzt ein sonst leerstehendes Haus als Rückzugsort. Mehr muss man nicht wissen, um zu verstehen, dass dieser Mensch diejenigen, denen er zu nahe kommt, vernichten muss; im schlimmsten Fall spannt er ihnen zuvor noch die Freundin aus. All diese Dinge, im richtigen Takt erzählt, schaffen Evidenz, und gerne macht man sich zum Komplizen von Bret Ellis, der die Wahrheit, die keiner hören will, Seite um Seite exhumiert.

Wahnhaftes Phantasien

Es hat freilich seine Gründe, warum man Bret Ellis nicht zuhören möchte, vor allem aber den einen: weil er ein Autor ist. Autorschaft ist, wie «The Shards» diagnostiziert, eine Krankheit; ein Zwang, die Gegenwart in Bedeutung zu verwandeln, auch da, wo diese keine Deutungen hergibt. Unentwegt sucht diese Figur nach Handlungsplausibilität.

Sie ist nicht nur bekannt für ihre Übertreibungen, sondern schmückt – wie sie freimütig bekennt – etwa auch gegenüber einem Kriminalbeamten

ihre Zeugenaussage lediglich «mit einigen Einzelheiten über Robert aus, um sie dramatischer und furchterregender erscheinen zu lassen». In derlei Mutwilligkeiten liegt indessen nicht Wahl, sondern Wahn, der sich verrät und der vor sich selbst gesteht, was ein Autor so tut, «wenn es keine Beweise gibt: Er hört ständig Dinge, die gar nicht da sind.»

So sieht man sich am Ende dieses rauschhaft-schonungslosen, zwar nicht mit feiner Klinge, aber mit grosser kompositorischer Souveränität gearbeiteten Romans einem Paranoiker gegenüber, der mit äusserstem Einsatz versucht, eine Verschwörung zu entlarven, in die er selbst aktiv verstrickt ist. Und glaubt man der Erinnerung der mit zerschnittener Brust noch einmal davongekommenen Susan, die den Täter an ihren Bissspuren wiedererkennen haben will, beschränkt sich diese Verstrickung wohl nicht aufs blosses Fabulieren. Die Unbedingtheit, mit der er seinen Verdacht von den zurückliegenden und kommenden Verbrechen Robert Mallorys bald schon allen – sogar diesem selbst – erzählt, zeugt dabei weniger von Verzweiflung als vielmehr von einer Faszination für das Böse.

Man kennt diese Faszination aus Ellis' Werk bereits hinlänglich. Wie aber wäre sie zu erklären? Wie bereits «American Psycho» (1991), das die brutale Nachtseite des Investmentbankers Patrick Bateman hinter einer Fassade

des verfeinerten popkulturellen Geschmacks verdeckte, so lehrt uns auch sein jüngster Roman: Die Faszination für das Böse ist die Kehrseite der Nostalgie. Denn an seiner Oberfläche ist «The Shards» ein fast bis zur Unerträglichkeit nostalgischer Roman. Überpräsent sind die Insignien der angebrochenen 1980er Jahre, sind Drogentrends, Kinofilme und Pop-Songs.

Naiv wäre es jedoch, das bloss für Zeitkolorit zu halten. Immerhin leben die Bücher des Bret Easton Ellis von solchen Rück- und Selbstbezüglichkeiten, sie kennen sich mit den Tücken der Vergangenheiten bestens aus. Und so, wie etwa «Lunar Park» (2005) den Verfall des Erfolgsautors Ellis im Laufe der 1990er Jahre nachbuchstabiert, verhandelt «The Shards» nebenher den Beginn einer Schriftstellerkarriere, das Entstehen von Ellis' Debüt «Unter Null» (1985). Die eigentliche Recherche des Romans gilt dementsprechend der Verbindung zwischen der südkalifornischen Achtziger-Jahre-Kulisse und der furchterregenden Autorschaft Bret Easton Ellis', der ihr entstiegen ist.

Es ist eine mühsame Suche. Sie beginnt mit einer vernichtenden Durchleuchtung des Erstlingswerks: «Unter Null» zeugt letztlich von einer literarischen Ohnmacht. «Es ging um mich, aber es gab keine Handlung, es gab Szenen, aber eigentlich keine Geschichte, nur diese ziellos dahintreibende, abgestumpfte Atmosphäre.» Das Debüt ist ein Kind seiner Zeit, der Ausdruck eines Scheiterns, dem man in «The Shards» nun näherkommen kann. Das Jahr 1981 ist nämlich kein Raum für Geschichtenerzähler und notorische Übertreiber, sondern niemals alternde Gegenwart.

Die Splitter der Vergangenheit

Man kann sich in solch einem Raum unendlich wohlfühlen, denn er ist in sich selbst bereits nostalgisch; Ellis selbst hat ihn in seinem 2019 erschienenen Essayband «Weiss» auch selbst noch provokativ ausgeschritten. Indessen bleibt er unerzählbar, und niemand spürt das so sehr wie jener junge Mann, der die ganze Zeit vergeblich damit beschäftigt ist, aus der Zeichensprache der ihn umragenden Kulisse aus Filmtiteln und Liedzitaten eine Geschichte zu verfertigen.

Hoffnung naht ihm nur von anderer Seite, von den Dämonen, die dieses Gefängnis des Arrangements umschleichen. So sind die frühen Achtziger auch die Zeit des Horrors, des herbeigesehnten, unerklärlichen Einbruchs blutiger Wirklichkeit. Es ist auch die Zeit der Serienmörder, die diesseits digitaler Ermittlungsmethoden und DNA-Abgleiche noch «ungeniert und uneingeschränkt agieren» konnten. In «The Shards» erscheinen sie als Poeten, als Körperdichter, die anhand von Kadavern «Umbildungen» und «Neugestaltungen» vornehmen.

Hier findet der angehende Autor, ein begeisterter Stephen-King-Leser, seine Erzählmodelle. Wo auch immer sich in seiner hermetisch abgeriegelten Welt eine Störung ergibt – wenn etwa im Dunkel einer Restauranttoilette ein wahnsinnig gewordener Hippie die Gäste anfällt –, nutzt Bret den Moment und denkt darüber nach, «wie ich ihn ausschütten, in düsteren Farben ausmalen, ihm eine unheimliche Atmosphäre verleihen, das Böse herauskitzeln konnte».

Die wiederkehrende Sucht nach dem «verborgenen Wahnsinn der Welt», diese Erzählsucht fordert Opfer, nicht zuletzt das Leben des tatsächlich unschuldigen Robert Mallory. Wer sich hinter dem furchtbaren «Trawler» verborgen hat, bleibt bis zum Schluss ungeklärt. Jenes Wesen aber, das die Splitter seiner Vergangenheit immer wieder monströs drapiert und ausstellt, kennen wir beim Namen Bret Easton Ellis', des immer noch grössten lebenden Analytikers literarischer Grausamkeit.

Bret Easton Ellis: The Shards. Aus dem Amerikanischen von Stephen Kleiner. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2023. 736 S., Fr. 39.90.